

lung zu begreifen, stößt G. bis zur Stunde auf den Widerspruch anderer Aristotelesforscher. Dieser dürfte nicht ganz zu Unrecht bestehen, da philosophische Kriterien wohl nicht ganz ausreichen. Blickt man heute auf die wissenschaftliche Kontroverse der beiden großen Aristotelesforscher, Jaeger und Arnim, samt deren Anhänger, zurück, dann erheben sich u. a. folgende dringende Forderungen: Aristoteles blieb immer Platoniker; deshalb muß er auch heute aus einer umfassenden Platonkenntnis heraus verstanden werden. Ferner sollten die einzelnen Theorien ihre Stütze suchen sowohl in einer gründlichen Untersuchung der Sprache wie in einer tiefgründigen Kommentierung, die der Gedankenentfaltung Satz für Satz folgt.

In der Befolgung dieser nüchternen Erkenntnis dürfte Gohlke bei seinem umfassenden Aristoteleswissen viel Wertvolles erschließen können. K. Ennen SJ

Lieberg, Godo: Die Lehre von der Lust in den Ethiken des Aristoteles. Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft, Heft 19. (130 S.) München 1958, Beck. DM 15,—.

Vorliegende Arbeit untersucht die Lustabhandlungen des Aristoteles in der Rhetorik (1369 b 30 bis 1372 a 3) und in der Nik. Ethik (1152 a 37 bis 54 b 31; 1172 a 16 bis 1176 a 29); sie möchte ganz im Sinne der Jaegerschen Aristotelesdeutung die Entwicklung des aristotelischen Lustdenkens verfolgen, seinen historischen Quellbereich aufdecken und den Einfluß fremden Denkens auf Aristoteles bestimmen. Die oben genannten drei Abhandlungen des Aristoteles besagen gleichzeitig drei verschiedene Entwicklungsstadien im Denken des Aristoteles.

Wenn Aristoteles in der Rhetorik die Lust physiologisch als „totale und wahrnehmbare Wiederherstellung in die zukommende Natur“ (28), d. h. in die jedem Lebewesen zukommende, individuelle Natur (30, 86, 87, 92) definiert, dann ist sowohl das grundlegende Gedankengut dieser Wesensbestimmung dem platonischen Philebos entnommen als auch das Wortmaterial der Definition (38, 91), nur einzelne Ausdrücke weisen hin auf die dem Aristoteles eigene Seinsbewältigung. Die definitorische Formulierung ist einzig aristotelische Eigenleistung. Eine Weiterbildung des platonischen Gedankengutes liegt einmal in der Unterscheidung zwischen der Lust und der sie bewirkenden Ursache wie in seiner Erweiterung durch die Höchstform der Lust, d. h. wenn die Lust in der wiederhergestellten Natur nachwirkt (32), deren Beschreibung auf die spätere Kennzeichnung der Lust als „Tätigkeit“ hinweist (91). Auch in der Darstellung der psychischen Erscheinungsformen der Lust geht Aristoteles nicht über Platon

hinaus, nur die definitorische Zusammenfassung des platonischen Gedankenmaterials wie dessen übersichtliche Darstellung ist sein Eigentum. Wie der für aristotelisches Denken wichtige Begriff der „Tätigkeit“ ansatzweise in der Rhetorik vorhanden ist, findet man in der Entwicklung der Lustbestimmung zu einer Phänomenologie die Voraussetzung für die spätere Einordnung der Lust in die verschiedenen Lebensformen.

Im siebten Buche der Nik. Ethik (1152 a 36 bis 54 b 31) setzt sich Aristoteles polemisch mit fremden Anschauungen über die Lust auseinander, vor allem mit Platon. Dabei tritt die Eigenart aristotelischen Denkens sowohl in der Form hervor, die das größtenteils anonyme Gedankenmaterial durch den „Filter der Methodik“ gehen läßt, wie besonders inhaltlich. Durch die Unterscheidung von relativer, scheinbarer und schlechthiniger Lust sondert er jene Lustformen aus, gegen die sich die Gegner der Lust wenden (86, 93). Während endlich Platon die Lust als Werden auffaßt, ersetzt Aristoteles den Begriff des Werdens durch den der „Tätigkeit“ und stellt die Lust damit in einen teleologischen Prozeß, in dem die Tätigkeit „genau so ein Telos ist wie jener Endzustand, der sich über die Tätigkeit hinaus ergibt“ (vgl. Aristoteles, Nik. Ethik übersetzt von Franz Dirlmeier, 1956, 501).

Während Aristoteles im 7. Buche der Nik. Ethik in polemischer Auseinandersetzung die eigene Auffassung entwickelt, entfaltet er direkt vom Phänomen ausgehend im 10. Buch der Nik. Ethik seine eigene Lehre ungehindert und erklärt die Lust für zielhaft und ganzheitlich. Die endgültige Definition lautet: Lust ist Vollendung der Tätigkeit. Im Gegensatz zum 7. Buch ist sie damit aus der Gleichsetzung mit der Tätigkeit herausgenommen und als ihre zusätzliche Vollendung aufgefaßt.

Wenn Dirlmeier (a. a. O. 494) die Liebergsche Dissertation aus dem Jahre 1953 als „reife Leistung“ lobt, dann darf man Ähnliches von vorliegender Untersuchung sagen, die eine Ergänzung der Dissertation sein möchte. Da aber Lieberg die durchkommentierte Übersetzung Dirlmeiers in seine Arbeit nicht mehr einbauen konnte (vgl. 23, Anm. 1), wird man zur Vertiefung das Werk Dirlmeiers hinzuziehen müssen, der aus einer umfassenden Kenntnis Platons wie Aristoteles' das Einzelne vom Ganzen her deutet. Für das hier behandelte Lustproblem und die Eigenart seiner Bewältigung bei Platon und Aristoteles hätten Lieberg wie Dirlmeier auch auf Phileb. 23 c bis 31 a hinweisen können. Indem Platon die aus Euklid bekannte Proportionenlehre in die Philebosuntersuchung einführt, stellt er ein neues Untersuchungsmittel in den Dienst seiner Problembehandlung, das dem plato-

nischen Denken ein besonders charakteristisches Gepräge schenkt. K. Ennen SJ

Weltliteratur

Euripides: Die Tragödien und Fragmente. Bd. I bearbeitet und eingeleitet von Franz Stoessl. (391 S.) Zürich 1958, Artemis. DM 17,80.

Vor fast 30 Jahren veröffentlichte der in Charakter, Denken, Forschen und Lehren gleich adelige Wiener Althilologe Hans von Arnim seine Übersetzung von 12 Dramen des Euripides. Sein Schüler, aufgefordert, das Gesamtwerk des Dichters herauszugeben, bringt den verbesserten Text seines Lehrers und fügt noch die Fragmente und fehlende Stücke hinzu wie die Herakliden und Andromache, nach den Grundsätzen Arnims. Unter Benutzung der scharfsinnigen Forschungen ganzer Philologengenerationen bietet er den Inhalt der verlorenen Dramen und würdigt alle Werke kurz, ähnlich wie die knapp sachliche Einleitung das Leben des Euripides erzählt. Beigegeben ist eine Zeittafel. Vielleicht ist es dem letzten Band der Werke vorbehalten, darzustellen, wie der Dichter schon ein Zeuge des sinkenden Athens ist, mag er selbst noch wirklicher Klassiker sein.

H. Becher SJ

Ovidius Naso, Publius: Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Hrsg. und übersetzt von Hermann Breitenbach. (1220 S.) Zürich 1958, Artemis. DM 29,80.

Zum 2000. Geburtstag erschien diese doppel sprachige Ausgabe in dem formschönen Gewand des Artemisverlages, das allein zu sehen schon ein Genuß ist. Die dichte, abgewogene Einleitung bietet ein Bild der Zeit, des Lebens des Dichters und seiner Werke und charakterisiert seine bekannteste Dichtung, eben die Metamorphosen. Die Übersetzung liest sich glatt und ebennmäßig; gleichwohl erscheint der Urtext — vielleicht weil er alte Erinnerungen weckt — von größerem poetischen Reiz. Die Rechtfertigung des lateinischen Textes, eine Inhaltsangabe, ein ausführliches Sach- und Personenregister und eine ausgewählte Biographie vervollständigen die Ausgabe.

H. Becher SJ

Jens, Walter: Die Götter sind sterblich. (150 S.) Pfullingen 1959, Neske. Ln. DM 12,80.

Der in der althilologischen Wissenschaft anerkannte Verf., der aber auch über die ausgedehntesten Kenntnisse der neuesten Weltliteratur verfügt, unternimmt eine Reise nach Griechenland und Rom und bringt mit ihren Eindrücken auch seine Erlebnisse in Berlin und Leipzig zusammen. Ein Mensch von heute fährt in die Tiefe der Zeit, um den Mythos wiederzugewinnen. Denn da die

Götter sterblich sind, stehen sie auch wieder auf in neuer, verwandelter, menschlicher Gestalt und ermöglichen uns neuen dichterischen Tiefblick in die Welt der Erscheinungen. Der Stil verrät den Gehalt: Wie kleine Mosaiksteinchen fügen sich die Einfälle, Erkenntnisse, Empfindungen in kurzen, oft aphoristischen Sätzen oder Ausdrücken zusammen. So tupft er auch die Gehalte an. Das innerlich geformte Ganze einer echten und umfassenden Einsicht entsteht nicht. Das Buch ist reizvoll und gibt Anstöße. Aber ein ausgewogenes Kunstwerk hat Jens nicht geschaffen. H. Becher SJ

Geschichte

Görres, Joseph: Gesammelte Schriften. Hrsg. im Auftrage der Görres-Gesellschaft v. Wilhelm Schellberg † und Adolf Dyroff † fortgeführt von Leo Just in Verbindung mit Max Braubach (u. a.). Bd. 15: Geistesgeschichtliche und politische Schriften der Münchener Zeit (1828—1833). Hrsg. v. Ernst Deuerlein. (606 S.) Köln 1958, J. P. Bachem. Ln. DM 48,—.

Görres in München. Die hier neu herausgebrachten Schriften vermitteln zumal in Verbindung mit der vorzüglichen Einleitung Ernst Deuerleins ein Bild von Görres' Schaffen und Leben nach der Berufung an die Münchener Universität. Sie umfassen das erste Jahrzehnt der Münchener Zeit.

Görres kam mit großen Hoffnungen nach München. Er, der Verbannte und von der reaktionären Regierung Preußens Verfolgte, hoffte in der Hauptstadt des katholischen Bayerns unter dem Schutze eines katholischen Monarchen Wichtiges beizutragen zur Wiedererweckung christlichen Geisteslebens und Stärkung des universalen Denkens in Politik und Kultur. Wiedererweckung neuen Lebens, das bedeutete für ihn Freiheit der Kirche und des katholischen Glaubens, in den öffentlichen Raum hineinzuwirken, wie es dem Auftrag der christlichen Botschaft und dem Anspruch der göttlichen Gebote entsprach. Das bedeutete für ihn ferner, anzuknüpfen an die politische Idee des alten Reiches und seiner ständischen Gliederung, die er zu erneuern wünschte, damit Deutschland organisch aufgebaut werde in Staat und Gesellschaft, angefangen von den natürlichen und historischen Gemeinschaften: der Familie, der Stände und Berufsstände, der Gemeinden usw. mit einem großen Spielraum für die Selbstverwaltung. Universales Denken hieß weiter europäisch denken, die nationalistischen Sonderinstinkte dämpfen zugunsten einer allgemeinen Friedensidee. Das waren Görres' Anliegen. Mit Mut und Geschick ging er an die Arbeit. Es ist klar, daß er mit seiner leidenschaftlichen Blickrichtung auf konkrete Verwirklichung seiner Ideen